

Keynote: Kulturpolitik als Kunst und Wissenschaft? 10 Thesen über Schönheit und Wahrheit im Umfeld von praktischer Philosophie und philosophisch informierter Praxis

Symposium »Schöne Wahrheit - wahre Schönheit! Kulturpolitik als Kunst und Wissenschaft« der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. im Rahmen von »Wahrheit und Wahrhaftigkeit. Eine Suche« des Forums Kreuzeskirche Essen, 14. April 2023

Lieber Muchtar Al-Ghusain, liebe Vertreter/innen der Kulturpolitischen Gesellschaft, meine sehr geehrten Damen und Herren, und vor allem: lieber Oliver Scheytt,

ich habe den Titel meiner Keynote verfeinert, um mir die Arbeit noch etwas schwerer zu machen: „Kulturpolitik als Kunst und Wissenschaft? 10 Thesen über Schönheit und Wahrheit zwischen praktischer Philosophie und philosophisch informierter Praxis“. Bitter aber auch für Sie, denn Sie müssen dies als Disposition für unser Symposium hinnehmen.

Als Kulturpolitiker über Schönheit und Wahrheit sprechen zu sollen und damit einen Praktiker, auch wenn er ausgesprochen reflektiert und mit höchsten akademischen Titeln ausgestattet ist, zu ehren, mutet zunächst wie eine Stilübung an. Wann reden wir in der Kulturpolitik schon einmal über Schönheit und Wahrheit, Begriffe aus dem Reich der philosophischen Ästhetik, wenn die Kulturpolitik doch eher *pragmatisch* ausgerichtet ist, d. h. im Wortsinne „zum Handeln befähigt, praktisch, der Praxis dienend“? Noch dazu einer demokratischen Praxis, bei der jedermann mitredet.

Wir setzen, das betonen wir oft, lediglich Rahmenbedingungen, schaffen die Voraussetzungen für kulturelles Schaffen, ermöglichen Kunst. Wir enthalten uns meist der Bewertung, respektieren die künstlerische Autonomie und die Selbstentfaltungskräfte der Kreativen. Sozialpolitisch flankieren wir dies mit dem Künstlersozialversicherungsrecht. Treten wir etwa in der Kommunalpolitik als Rechtsträger einer Kultureinrichtung auf, sorgen wir primär für deren organisationale und finanzielle Sicherheit, sind wir Zuwendungsgeber, begleitet uns das Verwaltungsverfahrensgesetz und wir drücken unsere Haltung zu Fördergegenständen in Form einer richtlinienbasierten Ermöglichungskulisse aus, die wir mit Hilfe der Expertise von Beiräten und Jurys ausdeuten lassen. Vielfalt und Verschiedenheit sichert uns dabei inzwischen das Völkerrecht auf Basis eines UNESCO-Abkommens. Wir etatisieren Mittel für jenes, was wir tragen oder fördern, und bestenfalls moderieren wir

eine Kulturentwicklungsplanung, in der dies alles systematisiert und mit viel Beteiligung in eine gemeinsame, mehrheitsfähige Perspektive gebracht wird.

Sprechen wir Grußworte oder Laudationen, betonen wir Tradition, Innovation, Vielfalt und Wirksamkeit von Kultur für den gesellschaftlichen Zusammenhalt, aber auch die Entfaltung bestimmter Zielgruppen, für die wir Vermittlung, Zugänge und Akzeptanz schaffen wollen. Wir stellen fest, dass auch kulturelle Märkte der Unterstützung bedürfen und die Kreativität durch alle Sphären der Gesellschaft zirkuliert. Inzwischen nennen wir das auch ästhetischen Kapitalismus und sehen die usurpatorischen Wirkungen eines „Kreativitätsdispositivs“ (Reckwitz), das Kreativität auch zur Zumutung, Überanstrengung werden lässt. Schließlich bringen wir jenes wortreich zum Strahlen, das die Kultur über die Notdurft unseres Lebens erhebt, denn sie ist auch Ausdruck von Werten, Erhabenheit und spezifischer Kommunikation, die auf die Gemeinschaft gerichtet sind. Dann ist Kultur der Kitt der Gesellschaft, ihr unverzichtbarer Bestandteil oder auch der Gegenpol zu Barbarei. Mit einem Hauch Sakralität verstricken wir unsere idiomatischen Wendungen, unsere Phraseologismen in eine beherzte Rede über aktuelle politische Themen, um am Ende zu danken für das Engagement jener, die gerade etwas hoch Relevantes zustande gebracht haben. Seien wir ehrlich: geprüft haben wir es in der Regel nicht, oft lässt es sich gar nicht einfach überprüfen oder kausal ableiten. Und von ästhetischem Kapitalismus ist in Grußworten die Rede zumeist nicht. Kultur ist noch immer und mehr denn je – in den Worten Peter Rühmkorfs – eine „unmaßgebliche Schutzbehauptung“, und dennoch halten wir diesen schützenden Schild kraftvoll nach oben, da Kultur auf einen Nimbus offenbar gesellschaftlich angewiesen bleibt, sie scheint das Immergute.

Ist das nun eine Form von Wahrheit? Oder die spezifische Schönheit von Kulturpolitik, die eine Geste ersehnter Heilung durch Kultur kultiviert? Selbst im ästhetischen Kapitalismus, der damit zum schönen Kapitalismus wird? Kehrt in dieser strukturell gewordenen Schönheit ein kurativer Begriff von Kulturpolitik wieder, Kulturpflege als das Kulturrege in allen Gliedern der Gesellschaft, das man unterschiedslos hegt? Ästhetisierung und Valorisierung aller Güter als Stillstellung einer kritischen Kunst? Skandalträchtig allenfalls die „Siegerkunst“ (Ullrich) jener, die sich mit ihr distinguieren.

Wahrhaftigkeit noch: Dies wäre die Übereinstimmung von Aussage und Überzeugung. Damit ist der Kulturpolitiker/die Kulturpolitikerin im Bereich der Moral, der normativen Ethik angekommen, was heute ein extrem vermintes und überfrachtetes

Gelände ist. Von uns wird schließlich auch erwartet, dass wir eine klare und positive Haltung zu allem gut Gemeinten einnehmen, mehr noch, dass wir Eindeutigkeit herstellen, wo im Grunde niemand mehr weiß, wohin die Reise geht. Wahrhaftig wäre daher allenfalls die Geste der Ratlosigkeit. Kulturpolitik droht indes erneut, einer affirmativen Kultur das Wort zu reden: nicht mehr wie bei Marcuse, indem sie einem idealistischen Eskapismus erliegt und gesellschaftspolitisch folgenlos ist, sondern indem ein Moralismus alles erdrückt, was von uns viel kritischer reflektiert und transformiert werden müsste. Wir wollen alles richtig machen, korrekt, eindeutig, anästhesiert. Dabei zerfällt uns die Gesellschaft in die Einzelteile ihrer Richtigkeiten – und oft auch Nichtigkeiten. – Ermöglichen also *und* alles schönreden? Das ist kulturpolitische Wahrheit und Wahrhaftigkeit?

Jetzt kommt die überraschende Wendung. Hinter dieser etwas defätistischen, praktische Routine und opportunistische Handlungsrationalität beklagenden Schilderung verbirgt sich eine frohgemute These – und ich will in meiner Keynote einige Thesen formulieren, um das Feld der heute zu führenden Debatte beherrscht und unsystematisch aufzumachen, den kritischen Geist in dieser Runde anzustacheln. Dabei bleibe ich, wie Sie bemerken, bewusst andeutungsreich und zugespitzt. Denn Oliver Scheytt wird man nicht mit einer schnöden Programmrede gerecht, er knackt gern die Nüsse *vor* der glatten Rede, wendet die Begriffe, Bezüge und Realitäten, um das Visionäre mit dem Möglichen zu greifen, es mit den oft sehr spröden Verfahren der Kulturpolitik in eine Schwebel über den Boden der Tatsachen zu zwingen. Um dann einen kulturpolitischen Impuls zu setzen, der Geist und Muskelkraft überbindet – offenbar eine Tugend insbesondere des Ruhrgebiets. Er ist ein Theoretiker mit maximaler Bodenhaftung.

Doch heben wir zunächst dennoch etwas ab: Kulturpolitik als Kunst *und* Wissenschaft steckt die Horizonte für die philosophischen Begriffe Schönheit und Wahrheit ab: es geht um unterschiedliche Qualitäten von Erkenntnis, Wahrnehmung und Verarbeitung. Diese betreffen die Gegenstände von Kulturpolitik genauso wie ihre Methoden. Kulturpolitik bedient sich beider und muss für beide resonanzfähig sein: Wissenschaft und Kunst. Doch zumeist sieht und verhandelt man sie eher indirekt, weil die gesamte Kulturpolitik – wie im übrigen auch das Kulturmanagement – zwar inzwischen als Wissenschaft betrieben wird und Kunst gesellschaftlich exponiert, aber noch immer an der Verfertigung ihres disziplinären Fundaments arbeitet, und das bei voller praktischer Fahrt seit den frühen 1970er Jahren. Daher begreift man ihre Theoriebildung oft auch praxeologisch: We are

doing culture. Baurechtlich gesprochen: vorzeitige Innutzungnahme. Doch das ist ihr Wesenszug, kein Mangel, sie ordnet ein weites Feld, das ihr immer einen Schritt voraus scheint. Schon frühzeitig meinte Hermann Glaser, die Praxis sei häufig so schlecht, weil ihr die Theorie fehle. Das erscheint vor meinem theoretischen Hintergrund etwas pädagogisch, vielleicht sollte es besser heißen: die Theorie fehlt häufig, weil sie sich der Praxis zu zögerlich entringt und daher nicht schnell genug auf diese zurückwirken kann. Dann wäre es eher ein Problem des Taktes. Inzwischen sind wir im Ganzen einen Schritt weiter, sagen wir: bei einer Teilbaugenehmigung. Noch immer aber scheint das Politikfeld Kultur in einer explorativen Selbsterfindung begriffen, entwächst nur allmählich und diskontinuierlich der reflexionswissenschaftlichen Phase. Wenn das Gebäude fertig ist, werden wir die längste Zeit ohne Genehmigung gebaut haben, weil der Bauplan parallel zur Praxis entstand – und sich die Praxis häufig selbst genügt. Aber keine Sorge, wir werden nicht fertig. Und hier kommt wieder Hermann Glaser, diesmal mit seinem oft bemühten Bild von Sisyphos als glücklichem Menschen.

Sie werden noch immer auf die frohgemute erste These warten. Hier ist sie:

1. Die gute Praxis macht uns gut, nur Mut und Vertrauen! Es gibt noch keine „Theorie der Kulturpolitik“, lediglich Zugänge, Umkreisungen, Systematisierungen von Programmatik und Anwendungsgeschichte. Mit allem, was wir gut und vor allem kritisch tun, tragen wir im Sinne des genannten praxeologischen Verfahrens unmittelbar dazu bei, die Identität von Kulturpolitik weiter zu formen. Praxis wirkt hier für die Wissenschaft, zudem in besonderer Weise kasuistisch. Vieles läuft, wie es läuft, weil wir noch immer Pioniere sind. Fragen Sie die Menschen draußen, was Kulturpolitik ist. Jeder und jede hat konkrete Bezüge zur Sphäre der Kultur, aber kaum jemand überbindet diese mit einer gesellschaftspolitisch gestaltenden Idee. Große Ideen, etwa die vom Neuen Menschen, sind nach unseren Diktaturerfahrungen auch fragwürdig geworden. Wir arbeiten seit Jahrzehnten hart an einer Wertebasis, aber der ideelle Fortschritt ist eine Schnecke, wenn er nicht vom starken Staat zur Ideologie geschmiedet wird. Zwischen Verfassungspatriotismus und Leitkultur sind wir steckengeblieben; heute heißt es „radikale Vielfalt“ und „Desintegriert Euch!“ – positiv klingende Auswege aus exkludierenden Ganzheitsphantasien, aber auch Elemente einer „Krise des Allgemeinen“ (Reckwitz), aller Klugheit Max Czolleks zum Trotz.

2. Eine zweite These direkt im Anschluss daran und als Reverenz an Oliver Scheytt: Die wissenschaftliche Bestimmung von Kulturpolitik in unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung findet ihr praktisches Agens in einem zeitgemäßen Leitbild des Kulturstaats. Dieses Leitbild verkörpert das Gegenteil des starken Staates und lässt sich nicht nur in Handlungsmaximen ausdeklamieren, die alles Obrigkeitliche historischer Vorläufer negieren, es sollte auch seinen Ausdruck finden in einer Staatszielbestimmung im Grundgesetz. Der Kulturstaat erst erlaubt gerichtetes Wirken, auch weil er z. B. die Zivilgesellschaft zur Entfaltung treibt und auf Governance setzt. Das ist keine Formalie, es ist etwas Grundlegendes, auch wenn sich daraus nichts individuell Einklagbares oder mehr Geld ergibt. Was im Einigungsvertrag steht (Kulturstaat), sollte im Grundgesetz auch stehen, das hat nicht zuletzt mit der „Schönheit“ von Verfassungskultur zu tun. Aber ich muss das hier nicht näher ausführen und verweise auf das von Ihnen allen rezipierte Buch Oliver Scheytts „Kulturstaat Deutschland“, S. 94 ff. Kulturstaat und gute Praxis bilden also eine Einheit.
3. Die Gegenstände von Kulturpolitik legen nahe, dass sowohl die Erkenntnisqualitäten der Wissenschaften wie auch die der Kunst das Feld konstituieren. Im Zentrum der Kulturpolitik stehen die Künste; sie speisen das bildhafte Denken in die Kulturpolitik ein. Wer die Welt der sinnlichen Erscheinungen, insbesondere der ästhetischen Kultur, institutionalisieren, fördern und Strömungen ihrer Entwicklung erkennen will, kann sein Feld nicht allein auf Basis des begrifflichen Denkens bestellen. Schon im Ältesten Systemprogramm des deutschen Idealismus heißt es: „Ohne ästhetischen Sinn kann man nicht geistreich sein“. Und wenn nach Hegel das Schöne das sinnliche Scheinen der Idee ist, muss der Kulturpolitiker die Welt der Ideen und ihre Emanationen auch irgendwie erfassen können. Auch in der materialistischen Spielart der Ästhetik geht es um eine Widerspiegelung von etwas, hier der objektiven Wirklichkeit, nicht der Idee. Georg Lukács bietet sogar eine Formel, die für die epistemologische Grundlage kulturpolitischen Handelns stehen könnte. Er schreibt: „Wissenschaftliche und ästhetische Widerspiegelung der objektiven Wirklichkeit sind im Laufe der geschichtlichen Entwicklung sich herausbildende, immer feiner differenzierte Formen der Widerspiegelung, die ihre Grundlage wie ihre letztthinnige Erfüllung im Leben selbst findet.“ Wissenschaft und Kunst hängen also eng zusammen, in der Kulturpolitik kreuzen sich beide Formen der Aneignung

von Wirklichkeit in besonderer Weise, weil dort das Leben es im Speziellen erfordert, nämlich das kulturelle Leben.

4. Die ästhetische Freiheit birgt eine ungeheure Kraft. „Sie ist als Freiheit des Spiels Freiheit vom Gesetz, von der Normativität“, schreibt Christoph Menke. Schiller meinte, der Mensch sei nur da ganz Mensch, wo er spielt. In diesen Freiheits- und Spielapotheken steckt der Möglichkeitssinn, der der Wirklichkeit vorausgeht. Er spielt über die Künste hinaus für Kreativität generell eine vitale Rolle und konstituiert gleichsam den gesellschaftspolitischen Anspruch der Kulturpolitik. Sie ist ja nicht deshalb gesellschaftspolitisch relevant, weil sie Ordnungspolitik betreibt, also die Kultur aufräumt, sondern weil sie Potentiale sichtbar macht, kommuniziert und Gemeinschaft stiften möchte. Daraus kann und soll Neues entstehen. Kulturpolitik verwaltet nicht, sie ist Movers von Veränderung – heute hoffentlich von Transformation. Oft genug, das zeigte ich anfangs, bleibt sie auch Bestandteil von Pfadbindung, Bestandsverwaltung. Wenn wir gut sein wollen, folgen wir unserem Reformimpuls, der die Neue Kulturpolitik einst hervorgebracht hat. Von der „Wiedergewinnung des Ästhetischen“ handelte einst eines der wichtigsten Bücher zur Kulturpolitik 1974; die Ästhetik war eine Schlüsseldisziplin für die junge Kulturpolitik. Wir sprachen also schon einmal mehr über Schönheit oder besser: das sinnliche Aneignungsvermögen! „Mit der Kunst Freiheit zu geben durch Freiheit“ (Schiller) ist im Übrigen hoch politisch, keine Weltflucht.
5. Wahrheit in der Kunst muss als eigener, spezifischer Wahrheitsanspruch gesehen werden. Er „ist an ihren eigenständigen Erkenntnisgehalt gebunden“, schreibt Michael Franz. Dieser ist auch nicht statisch, sondern wir müssen immer wieder danach fragen, wie Kunstwerke in der Wirklichkeit funktionieren, sie spiegeln sie nicht ein für alle Mal nur wider. Hier kommt auch die Geschmacksbildung ins Spiel. Nach Alexander Gottlieb Baumgarten ist Geschmack die Fähigkeit, mit den Sinnen zu urteilen. Die ästhetische Wahrheit scheint folglich gebunden an die Befähigung jener, die sie gewinnen sollen. Ästhetische Urteilskraft – das wissen wir nicht erst seit Pierre Bourdieu – wird sozial determiniert. Und hier ist Kulturpolitik als Kulturvermittlung, Kulturelle Bildung und letztlich auch Sozialpolitik gefragt.
6. Schönheit ist – historisch betrachtet – ein Sehnsuchtsbegriff der Ganzheit, der Wahrnehmung und Subjektivität zu fassen und erkenntnistheoretisch aufzuwerten versuchte. Dabei ist uns inzwischen die Schönheit abhandengekommen: „Die

Ästhetik im 20. Jahrhundert ist weitgehend ohne die Begriffe Schönheit und des Schönen ausgekommen“, schreibt Renate Reschke im *Lexikon der Ästhetischen Grundbegriffe*. „Deren ursprüngliche, wenn auch ambivalente philosophische Substanz vermochte kaum mehr, die Kunst- und Realprozesse adäquat zu reflektieren.“ Wenn ästhetische Schönheit aber auch „Einheit in der Vielfalt“ bedeutet, worauf Gerhard Schweppenhäuser hinweist, und damit an das „In-sich-selbst-Vollendete“ des Karl Philipp Moritz erinnert, bleibt uns zumindest der Ansatz eines bestimmten Strebens nach sinnlich evidenter Ordnung, die man auch im Disparaten, Häßlichen oder Dekonstruierten finden kann. Und uns bleibt die linke Tradition der Kunst als Kritik der Entfremdung; diese kippte um 1968 in die Kulturpolitik, indem sie eine gestaltende wurde, Kritik förderte und Kultur an die Basis der Gesellschaft verlegte: Culture is ordinary. Kein transzendierendes Ur-Ganzes. Durch die Schönheit verläuft ein Riss, aber dennoch gibt es weiterhin das Ästhetische und die Kraft seiner Erkenntnisqualität, die *neben* der Rationalität rangiert.

7. Zur praktischen Philosophie, die ich hier bemühen möchte, gehört als größter Teilbereich die Ethik. Diese streift die siebte These: Je liberaler die Gesellschaft, desto drastischer ihre Tabus. Die Kräfte, die Aufmerksamkeiten, Selbstentfaltungsspielräume und Emanzipationsmöglichkeiten ausleben, bekämpfen den Nährboden, der sie hervorbrachte, weil er auch die Geschichte ihrer Verhinderung in sich trägt – und als Zone des Allgemeinen immer auch exkludiert. Eine vollkommen inklusive Gesellschaft wäre keine Gesellschaft, sie wäre der Totalitarismus ihrer Teile, die aneinandergereiht ein Ganzes verhindern. Françoise Jullien sagt „Es gibt keine kulturelle Identität“, Aleida Assmann plädiert für die Wiedererfindung der Nation, ein starkes Identitätsgefäß. Größer könnte die Spannweite heutiger Erwartungen an ein Kulturgebilde nicht sein. „Einheit in der Vielfalt“ ist nicht nur eine ästhetische Kategorie, sondern auch eine gesellschaftliche Fassungsformel: Wir brauchen eine Ethik der Überbrückung, eine „Schönheit der Identität“, die nicht die alte Ganzheitssehnsucht sein kann, aber auch nicht die defragmentierte Gesellschaft. Kultur scheint mir immer das Geteilte, ein Gefäß.
8. Wahrheit in der Kulturpolitik bedeutet auch handlungsbereite Einsicht in die Tatsachen sowie konzeptionelle Gestaltung dieser. Wir leben bekanntlich in einer Zeitenwende; diese ist empirisch greifbar, aber auch politisch postuliert, sie hat diese zwei Seiten. Man kann sie wissenschaftsbasiert bearbeiten und Praxis

entsprechend umgestalten. Ihre Haupttreiber sind Globalisierung, Klimawandel, Migration und Digitalität, aber freilich auch politische Konflikte auf dieser Welt, die sich schlimmstenfalls mit Gewalt entladen. Sie bestehen momentan vor allem an der Nahtstelle von Demokratie und Autokratie. Trotzdem sind wir stark befangen in Routinen, finden Wahrheit in der Fortsetzung bequemer Pfade. Wir haben schon einige Versatzstücke von Antworten und Strategien: Wohlstands- und Konsumwende, Nachhaltigkeit, Resilienz etwa, die wir über eine transformatorische Politik gestalten wollen. Transformation geschieht ohnehin und verläuft ungerichtet, wir müssen sie allerdings stärker fassen. Uwe Schneidewind spricht folgerichtig von der Kunst der Transformation. Wahrheit in unserem Kontext hieße, Kulturpolitik konsequent transformatorisch und konzeptbasiert anzugehen, da wir Wirkungen erzielen müssen, die Zukunftsfähigkeit sichern. Kulturpolitik verstehe ich hier gern als Kunst der Transformation, aber auch als Wissenschaft im Sinne systematischen Vorgehens auf der Basis vorliegender Befunde. Sinnlichkeit, künstlerische Fertigkeit und Verstand sind gefordert.

9. Wahrhaftig sind wir in der Kulturpolitik, wenn Aussage und Überzeugung übereinander gehen. Dazu benötigen wir glaubhafte Geschichten, die auch andere überzeugen, eine Narration, die unsere Handlungszwänge mit Sinn, Mut und Lust auflädt. Wahrheit und Schönheit sind ihr Bestandteil. Schönheit vielleicht insofern, als wir Gaia als neue/alte Ganzheit begreifen können; im Anthropozän, das der Mensch als inzwischen geologische Kraft prägt, wird die Unterscheidung zwischen Natur und Kultur hinfällig – das ist auch eine Chance, Ökologie einmal ganzheitlich zu denken, als Natur- und Kulturökologie, in der der Mensch Teil von etwas ist, sich in eine Welttotalität einbettet. Dies wäre – ich muss es an diesem christlich geprägten Ort dennoch sagen – eine innerweltliche Erlösung, die die Zweckdienlichkeit aufhobe, die auf uns gerichtet ist. Eine neue „Kulturpolitik der Anpassung“ wäre eines ihrer Instrumente, nicht eine des Wachstums und der Verfügbarmachung von Welt (Rosa). Wahrhaftigkeit muss münden in eine neue programmatische Denkfigur unserer Zeit; alles andere wäre die Fortsetzung eines westlichen Kulturmodells, das zulasten anderer geht und am Ende auch gegen uns gerichtet ist. Hier ließe sich übrigens an Oliver Scheytts „aktivierenden Kulturstaat“ anschließen, insofern dieser auf allen Akteursebenen Impulse für einen Wandel als Chance, nicht als Niedergang in Verzicht und Reduktion senden könnte – und wohl auch müsste.

Gute Beispiele, etwa seitens der Kulturstiftung des Bundes oder einiger Kulturverbände, gibt es ja bereits.

10. Schließlich doch meine Beantwortung der Frage: Lässt sich Kulturpolitik als eine besondere Form von Wissenschaft und Kunst verstehen? Nein, sie wird vielmehr von beiden konstituiert, da sie mit unterschiedlichen Erkenntnis- und Repräsentationsformen arbeitet. Sie kann wissenschaftlich betrieben werden, wird aber nicht selbst zur Kunst, allenfalls kunstfertig. Und damit sind wir wieder auf dem Weg zu ihrer Verfertigung bei gleichzeitiger Anwendung. Was nicht dazu verleiten sollte, sie als Angewandte Kunst misszuverstehen. Im Bereich der Soziokultur kokettierten wir einmal mit einem Orden für gute Praxis und Politik in diesem Feld und sinnierten über ein „getöpferes Vollkornbrötchen am Bande“. Wo Kulturpolitik, und sei es in der Anerkennungskultur, ins Kunsthandwerkliche abgeleitet, wird sie grotesk.

Mit Adorno lasse ich es am Ende noch einmal krachen und verlege den Wahrheitsbegriff einmal rhetorisch in eine unbestimmte Zukunft: „Am Ende ist Hoffnung, wie sie der Wirklichkeit sich entringt, indem sie diese negiert, die einzige Gestalt, in der Wahrheit erscheint.“ Aber wahrhaftige Kulturpolitiker können wir dennoch sein! Hoffen und Handeln sind keine schlechten Rahmensetzungen.

Nun, lassen Sie uns darüber reden...

Literatur:

Adorno, Theodor W. (2²1994): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Frankfurt am Main

Assmann, Aleida (2020): Die Wiedererfindung der Nation. Warum wir sie fürchten und warum wir sie brauchen, München

Baumgarten, Alexander Gottlieb (1988): Theoretische Ästhetik. Die grundlegenden Abschnitte aus der „Aesthetica“ (1750/58), Hamburg

Bourdieu, Pierre (1987): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main

Böhme, Gernot (2016): Ästhetischer Kapitalismus, Berlin

Czollek, Max (2018): Desintegriert Euch!, München

Czollek, Max (2020): Gegenwartsbewältigung, München

Franz, Michael (1984): Wahrheit in der Kunst. Neue Überlegungen zu einem alten Thema, Berlin/Weimar

Glaser, Hermann/Stahl, Karl Heinz (1974): Die Wiedergewinnung des Ästhetischen. Perspektiven und Modelle einer neuen Soziokultur, München

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1971): Vorlesungen über die Ästhetik (1835/38), Stuttgart

Jullien, Françoise (2017): Es gibt keine kulturelle Identität. Wir verteidigen die Ressourcen einer Kultur, Berlin

Lukács, Georg (1987): Die Eigenart des Ästhetischen (Bd. 1), Berlin/Weimar

Marcuse, Herbert (1965): Kultur und Gesellschaft I, Frankfurt am Main

Menke, Christoph (2013): Die Kraft der Kunst, Berlin

Moritz, Karl Philipp (1989): Über die bildende Nachahmung des Schönen (1788), in: ders., Beiträge zur Ästhetik, Mainz

Reckwitz, Andreas (2012): Die Erfindung der Kreativität. Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung, Berlin

Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin

Reschke, Renate (2003/2010): Schön/Schönheit, in: Karlheinz Barck et al. (Hrsg.): Ästhetische Grundbegriffe, Bd. 5, Stuttgart/Weimar

Rosa, Hartmut (2019): Unverfügbarkeit, Wien/Salzburg

Scheytt, Oliver (2008): Kulturstaat Deutschland. Plädoyer für eine aktivierende Kulturpolitik, Bielefeld

Schiller, Friedrich (²1989): Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen (1795), Stuttgart

Schneidewind, Uwe (2018): Die Kunst der Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels, Frankfurt am Main

Schweppenhäuser, Gerhard (2007): Ästhetik. Philosophische Grundlagen und Schlüsselbegriffe, Frankfurt am Main

Ullrich, Wolfgang (2016): Siegerkunst. Neuer Adel, teure Lust, Berlin